



Konstruktion des Überfliegers: Sport und Militär, hier der Übungsverband der Nationalen Volksarmee 1977 in Leipzig, experimentierten skrupellos auf der Suche nach dem Unschlagbaren.

Foto Ullstein

Mit Supermann in den Abgrund

Jahrzehnte hat es gedauert, bis der einstige Kugelstoßer aus Neubrandenburg realisierte, dass er gedopt worden war. Er habe doch immer diese Pillen bekommen, die jüngst im Fernsehen gezeigt wurde, sagte ein Freund. Er wisse das genau, denn er war immer neidisch, weil er sie nicht bekam. Er machte den Kugelstoßer darauf aufmerksam, dass Geschädigte des Dopings in der DDR vom Staat einmalig gut zehntausend Euro bekommen. So kam der gut Fünfzigjährige zu Jochen-Friedrich Buhrmann in die Helios Klinik in Schwerin, um das notwendige Gutachten erstellen zu lassen. Und so konnte Buhrmann am Donnerstag diesen Fall schildern: 25 Jahre lang alkohol- und bis heute medikamentenabhängig, musste sich der einstige Athlet einer Versteifungs-Operation im Lendenwirbelbereich unterziehen, weil seine Beine unerträglich schmerzten. Seitdem war er pflegebedürftig und verfiel in Depression. Eine zweite Operation wurde notwendig, ein größerer Teil der Wirbelsäule wurde versteift. So schlimm das war, schlimmer empfand der Patient, wie Buhrmann beschrieb, was er im August bei der Leichtathletik-WM in London sah: Als die chinesische Kugelstoßerin Lijiao Gong den Titel gewann, freute sich mit ihr der Mann, der ihn seinerzeit an der Sportschule betreut hatte: Trainer Dieter Kollark. Seitdem sei der Patient in eine tiefe Depression verfallen.

Leid sorgt für Schweigen, und das Schweigen verstärkt das Leid. Um diesen Kreislauf zu unterbrechen, ziehen Ines Geipel und ihre Mitstreiter von der Doping-Opfer-Hilfe e. V. unermüdlich durch die Lande, sprechen über Missbrauch im Sport und hören zu. Rund tausend einstige Sportlerinnen und Sportler, denen Trainer und Sportärzte im DDR-Sport Doping-Mittel verabreichten, als die Athleten noch minderjährig waren, haben sich bei den Helfern gemeldet – tausend von vermutlich 15 000. Schweigen, das Ahnungslosigkeit entspringt, kann Aufklärung beenden. Schweigen, das in Schuld und Scham begründet ist, hält länger an.

Tausend Fragebogen hat die Doping-Opfer-Hilfe an Betroffene verschickt. Nur dreihundert wurden beantwortet. Mehr als zweihundert Sendungen waren nicht zustellbar, weil die Adressaten entweder umgezogen oder verstorben sind. Von den fast fünfzehnhundert Doping-Opfern aber, die eine Antwort verweigerten, waren viele außerstande, sich den Fragen auszusetzen. „Es kommt zu viel hoch“, zitiert Ines Geipel, Schriftstellerin und Vorsitzende des Vereins, eine Betroffene. Und eine andere: „Ich kreuze immer das Schlimmste an. Aber mein Schlimmstes steht gar nicht da.“ Knapp 25 Jahre hat es gedauert, bis sich die Wissenschaft mit den Schäden der

Das Zwangs-Doping der DDR reduziert die Lebenszeit um zwölf bis 15 Jahre, heißt es in einem Gutachten. Es beschreibt die Folgen eines Menschenversuchs von Militär und Sport, der mehr wollte als Goldmedaillen: Die Beherrschung des außerirdischen Raumes.

Von Michael Reinsch

Sportlerinnen und Sportler, mit den profunden Verletzungen von Leib und Seele beschäftigt hat. Im Sommer kommenden Jahres will Harald J. Freyberger, Chefarzt für Psychiatrie und Psychotherapie in Stralsund in Mecklenburg-Vorpommern, seine Forschung zu diesem Themenkomplex abgeschlossen haben – es ist die erste Untersuchung auf diesem Feld. Freybergers Arbeit mit Überlebenden aus den Konzentrationslagern der Nazis, mit Betroffenen von Zersetzungskampagnen der Stasi und mit Kriegsflüchtlingen hat ihn den Umgang mit Schweigen gelehrt. „Täter und Mittäter geben keine Auskunft“, sagte er am Donnerstag in Schwerin, wo er bei einer Veranstaltung der Helios Kliniken erste Ergebnisse vorstellte. Zu den Tätern und Mittätern zählt er in diesem Fall Verbände, Ver-

eine und Athleten, die vom Doping profitierten. Deren stillschweigende Duldung erschwere es Opfern, ihre Situation zu validieren oder gar nur zu beschreiben: „Sobald sie ein Narrativ liefern sollen, werden sie mit dem Trauma konfrontiert.“ Je größer die Schädigung, desto höher sei für Opfer die Barriere, die sie auf dem Weg heraus aus dem Halbschatten zu überwinden hätten. Je mehr Öffentlichkeit geschaffen werde, desto leichter falle es Betroffenen, sich zu äußern.

„Spitzensport hat eine große Verführbarkeit, künstliche Erfolge zu erzielen“, sagte Freyberger im Gespräch mit dieser Zeitung. „Spitzensport ist eigentlich etwas fast Absurdes: Wir wollen das Maximum an Leistung, wir wollen das Maximum an Spaß, gleichzeitig wissen wir aber, dass die Athleten damit erhebliche gesundheitliche Risiken eingehen. Das ist die Dialektik des Spitzensports. Die Dialektik der politischen Betrachtung des Spitzensports finde ich fast noch kritischer: Unser Innenminister hat mehr Medaillen gefordert. Diese Forderung impliziert, und das weiß Herr de Maizière, dass die Doping-Anstrengungen in verschiedenen Sportarten hochgesetzt werden müssen.“ Olympischer Sport sei besonders gefährdet und für seine Teilnehmer gefährlich, weil Staaten konkurrierten, Ranglisten bildeten und politische Kämpfe austrügen.

Freyberger vertritt die These, dass gedopte Athleten einer vorzeitigen Zellalterung unterliegen, die alle Körpersysteme betreffe und deshalb, vergleichbar mit den Folgen langjähriger Haft oder dem Aufenthalt im Konzentrationslager, zu einem erhöhten Erkrankungs- und Mortalitätsrisiko führe. Doping koste zwölf bis fünfzehn Jahre Lebenszeit, sagt der Mediziner und Trauma-Forscher, das Risiko für somatische behandlungsbedürftige Erkrankungen liege 2,7 Mal so hoch wie bei der Nor-

malbevölkerung, die für psychische Störungen beim Faktor 3,2. Kinder von gedopten Athleten seien nicht nur körperlich gefährdet; auch das Schweigen der Eltern, fehlende Erklärung von deren Veränderung, eine Mystifizierung, bewirke Schäden. Opfer brauchen ihre Erzählung nicht nur für sich selbst.

Die Auswertung des gesundheitlichen Zustandes von bisher 272 Doping-Opfern ergibt, dass gut 57 Prozent von ihnen Schäden am Skelett erlitten haben; im Vergleich zur sogenannten Normalbevölkerung ist dies eine fast dreifach erhöhte Prävalenz. Tumorerkrankungen, generell bei zwei Prozent der Bevölkerung diagnostiziert, sind demnach bei gedopten Leichtathleten gut zehnmal so häufig zu erwarten, Lebererkrankungen bei mehr als jedem vierten gedopten Schwimmer (Vergleich Gesamtbevölkerung: drei Prozent). Das Todesrisiko eines sechzigjährigen Doping-Opfers liege bei 3,31 Prozent und damit mehr als viermal so hoch wie in der Vergleichsgruppe.

Die niederschmetternden Zahlen werden konträrkt von hochfliegenden, ja: stellaren Plänen der DDR-Führung für die Schaffung eines Super-Manns, eines Über-Menschen für die Raumfahrt, die Ines Geipel ausgegraben hat. Die Forschung zum DDR-Sport stecke fest, konstatiert sie. „Wir haben uns eingerichtet im Wissen um blaue Pillen und 15 000 gedopte Sportlerinnen und Sportler.“ Die Erzählung sei völlig falsch aufgehängt. In Wirklichkeit sei die Manipulation von Abertausenden Sportlerinnen und Sportlern, Kindern und Jugendlichen, Teil einer komplett entgrenzten Militärforschung gewesen, eines staatlichen Verbrechens, dessen Opfer über den Sport hinaus in Gefängnissen und Kinderheimen, in Kasernen und Krankenhäusern zu finden seien. Ines Geipel, die schon lange die Allmacht-Phantastien der Männer wittert, die den Staats-sport der DDR führten und missbrauchten, ist, wie sie in Schwerin darlegte, in Geheimdokumenten auf die Zusammenlegung von militärischer Leistungsmedizin und Sportmedizin gestoßen. Nicht Goldmedaillen waren demnach dessen Ziel, nicht die Spitze in der sogenannten Nationenwertung bei Olympischen Spielen und die Anerkennung der kleinen DDR durch sportliche Triumphe. Das vermeintliche Sportwunder war demnach ein Ergebnis der Jagd von Militärs und Wissenschaftlern nach einem optimal normierten Körper, welcher der „Beherrschung des außerirdischen Raumes“ dienen sollte – mit allen Mitteln. Nuklear- und Militärforschung, Nuklear- und Sportmedizin arbeiteten demnach in einer Vielzahl von Instituten an der Entwicklung eines „Hochleistungs-Fliegers“. Für diesen Super-Kosmonauten, der wohl auch den real existierenden Siegmund Jähn, 1978 erster Deut-

scher im Weltraum, in den Schatten gestellt hätte und für dessen Leistungsfähigkeit wurde an Kaninchen ebenso geforscht wie an Krebskranken wie an Amateurboxern. Ines Geipel sprach darüber unter dem Titel „Hybris und Gewalt“ und zitierte sogar ein Programm zur „leistungsorientierten Verwendung von Frauen“. Die neue Dimension von Intensivforschung ohne Maß und Ethos wirft neue Fragen auf: Wie groß ist die Opfer-Zahl und wie ihr Zustand?

„Ich habe Hunderte Opfergeschichten im Kopf“, sagte Ines Geipel, und damit meinte sie die aus dem Sport. Die Zahlen zu deren Gesundheitszustand dürften bei weiteren Erhebungen „noch deutlicher“ werden. Die Vorsitzende der Opfer-Hilfe machte darauf aufmerksam, dass unter den rund 150 Besuchern der Veranstaltung in Schwerin weder Sportpolitiker des Deutschen Bundestages in Schwerin waren noch jemand, der den Deutschen Olympischen Sportbund vertrat. Dabei gibt es dringenden Bedarf bei der Unterstützung von Doping-Opfern, ob sie nun schweigen oder nicht.

„Warum bin ich ein körperliches und seelisches Wrack? Warum ich? Warum bin ich als Frau mit so einem extremen Bartwuchs bestraft?“, steht in einem Brief, den eine ehemalige Athletin im Umschlag des Fragebogens schickte: „Warum bin ich so, wie ich bin? Ich war immer sportlich, habe so gelebt, trinke auch heute keinen Alkohol. Und immer wieder habe ich mir die Frage gestellt, ob es irgendwas mit dem Leistungssport zu tun hat. Diese Frage habe ich immer verworfen. Mein Trainer war nicht nur mein Trainer. Er war meine Bezugsperson, mein Vorbild, mein Vertrauter und ein Freund. Er hätte mir oder uns allen das doch niemals angetan. Jetzt weiß ich es: Unser Trainer, unser Vorbild, unsere Vertrauensperson hat uns zwangsgedopt. Haben wir es gewusst? Nein, wir waren Kinder, die ihrem Vorbild vertraut haben. Denn wenn der Trainer sagt, es waren Vitamine, dann waren es auch Vitamine. Oder würde ein zwölf- oder dreizehn Jahre altes Kind daran zweifeln, wenn seine Mama oder sein Papa ihm Hustensaft gibt, dass dies gar kein Hustensaft ist?“

Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen der Stasi, Anne Drescher, hat im vergangenen Jahr die Beratung von Doping-Opfern zu einer ihrer Aufgaben gemacht. Zwar ist sie damit Vorreiter im Vergleich zu den anderen Ländern des Ostens, doch sie muss feststellen: „Das ist nicht zu leisten.“ Sie brauche dringend eine hauptamtliche Stelle für diese Arbeit, so wie auch der ehrenamtlich betriebene Doping-Opfer-Hilfe-Verein eine hauptberufliche Struktur und staatliche Unterstützung brauche. „Dies kann nicht das Ende der Fahnenstange sein“, sagt Ines Geipel. „Für die Betroffenen muss es eine Rente geben, das ist vollkommen klar.“

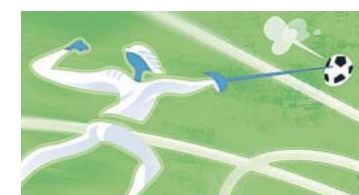
Von Christian Eichler



Chapeau

Abstoßende Wirkung

Um sogenannte Standards wird im Fußball großes Gewese gemacht. Eckbälle, Freistöße oder erst Elfmeter! Ganze Dramen schreibt man daraus. Nur einer reicht meist nicht mal für eine Kurzgeschichte. Der Abstoß ist der arme Verwandte unter den Standards. Schon sein Klang ist unglücklich. Schließlich erzielt der, der ihn ausführt, abstoßende Wirkung. Wer will das schon? Und weil diese Wirkung meist unspektakulär im Mittelfeld endet, schafft er es kaum mal in die Spielberichte im TV oder Netz. Philipp Tschauner hat das geändert. „Ich wollte auch mal Teil der lustigen Videos bei Instagram oder Facebook sein“, sagte der Torwart von Hannover 96, als er den Ball ins eigene Tor aus dem Strafraum zu verlassen, wird der Abstoß wiederholt. Ebenso, wenn der Torwart ihn ins eigene Tor schießt. Außer wiederum, wenn der Ball dabei vorher den Strafraum verlassen hat – dann gibt es Eckball. Ebenso übrigens, wenn ein Freistoß oder Einwurf im eigenen Tor landet. Was aber passiert, wenn ein Eckball im eigenen Tor landet? Über hundert Meter Luftlinie? Richtig: Eckball für die anderen. Ob der Schiedsrichter das weiß? Empfehlung: einfach mal ausprobieren!



Attaque

Persönlicher Videobeweis

Sie sind zu bedauern, die Schiedsrichter. All diese kuriosen bis absurden Regelvarianten, die sie lernen müssen und die nur sie kennen, kommen so gut wie nie zum Einsatz. Bei jenen Regeln aber, die jeder zu kennen glaubt, will ihnen jeder reinreden. Der Gefoulte, sein Team, sein Trainer, seine Fans, der Foulspieler, dessen Team, dessen Trainer, dessen Fans. Und dann, im manchmal schlechtesten Falle, tut das auch noch der Kollege im Außensticht. Was Felix Zwayer im Pokaldrama in Leipzig ritt, eine mit bester Sicht aus kurzer Entfernung getroffene Elfmeterentscheidung nach einem Austausch mit dem zehnmal so weit entfernten Linienrichter zu annullieren, ist seit Mittwoch Gegenstand erhitzter Diskussionen. Was Ralf Rangnick ritt, aufs Spielfeld zu stürmen, um den Unparteiischen auf einem winzigen Bildschirm seinen persönlichen Videobeweis vorzuführen, ebenfalls. Den echten Videobeweis gibt es im DFB-Pokal, warum auch immer, ja erst vom Viertelfinale an. Vielleicht sollte man bis dahin nicht nur Sportchefs und anderen Fans, sondern auch den 23 Akteuren auf dem Spielfeld das Benutzen ihrer Smartphones erlauben? Der Schiedsrichter könnte sich in kniffligen Szenen die zweite Meinung einfach bei sich selbst holen. Und die Spieler sähen, ob sie es schon auf Instagram und Facebook geschafft haben.

Israeli singt die verbotene Hymne

ABU DHABI (dpa). Trotz des Verbots der israelischen Landessymbole beim Grand Slam in Abu Dhabi hat der Judo-Ka Tal Flicker bei der Verleihung seiner Medaille die Nationalhymne gesungen. „Ich habe mich entschieden, die Hatikva (Nationalhymne) auf dem Podium zu singen, weil Israel mein Land ist und ich stolz bin, Israeli zu sein“, sagte Flicker nach seinem Sieg: „Die ganze Welt weiß, dass wir aus Israel sind und wen wir repräsentieren.“ Die Israelis waren angetreten, obwohl die Veranstalter ihnen verboten hatten, Landessymbole wie eine Flagge auf ihren Anzügen zu tragen.



Harald J. Freyberger

Foto Ostkreuz



Ines Geipel

Foto Jens Gyarmaty